

Reichsidee und abendländische Gemeinschaft

Von Heinrich Zillich

Die oft geäußerte und gerade von Deutschen fast erbittert verfochtene Meinung, wir seien ein unpolitisches Volk, dem staatsmännische Begabung fehle, ist keineswegs stichhaltig. Uns mangelt heute ein Geschichtsbild, das uns alle erfaßt, wie es bei anderen Völkern, häufig stark durch Selbstverherrlichung beeinflusst, die Gemeinschaft durchdringt; aber um bei den Deutschen staatsmännisches und sogar weltchöpfendes Genie in sehr hohem Ausmaß zu entdecken, bedarf es bloß des Hinweises auf unsere mittelalterliche Geschichte und auf die Tatsache, daß nach dem Untergang Roms unsere Kaiser die Idee des abendländischen Reiches neu verwirklichten und damit die Schaffung dessen ermöglicht haben, was wir als Abendland begreifen. Auch in den folgenden Jahrhunderten erscheinen unter uns Gestalten von gesamteuropäisch politischem Rang, und das 19. Jahrhundert zeigt mit seinen zwei wichtigsten geschichtsbildenden Persönlichkeiten, mit Metternich und Bismarck, daß jene Begabung fort dauert.

Vergleicht man die deutschen Irrwege der letzten Jahrzehnte mit denen anderer Völker von Gewicht, etwa der Engländer und Franzosen, so siegt diese zwar mit Hilfe eines überwältigenden Bündnisblocks über uns; doch ihre Triumphe wurden erkauft durch eigene ungeheure Verluste an Ansehen und Macht und überdies — besonders unheimlich! — mit einer kaum wieder heilbaren Schädigung Europas in der Welt sowie mit einem allgemeinen noch anhaltenden Unfrieden. Daß sie samt Amerika und Rußland elf Jahre nach Kriegsschluß nicht einmal einen Friedensvertrag mit dem einstigen Gegner zusammenbrachten, enthüllt, wie tagesbestimmt, unschöpferisch und gefühllos bewegt ihre Politik war.

Betrachtet man aber, was man sich nach bitteren Erfahrungen abgewöhnen sollte, den Verlauf und die Ergebnisse der jüngsten Welthandel unter moralischen Maßstäben, als ob das Bessere belohnt und das Böse bestraft würde, so ergibt sich nur der Schluß, daß ähnliche Vorwürfe, wie man sie Deutschland machen kann und gelegentlich mit pharisäischer Lust sogar übertreibt, den übrigen Völkern nicht erspart werden dürfen; allein die Vertreibung der Ostdeutschen läßt hier die Waage einspielen.

Freilich, das eine bleibt: politische Begabungen werden sich eher fruchtbar regen können, wenn ihnen ein einheitliches Geschichtsbild und das davon genährte Selbstbewußtsein des Volkes, dem sie dienen, den Rücken decken. Eine solche geistige Stütze fehlt, wie erwähnt, heute bei uns. Wir haben nach beiden, in einer Generation erlittenen Niederlagen das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Was unserer Geschichte Mittelpunkt und Sinn war, ein sehr edler, das Abendland tragender, es mitschaffender und schützender Sinn, das Reich, geriet in ein Zwielicht, das besonders nach 1945 mit der schlimmsten, uns offenbar eingeborenen Fähigkeit, alles Eigene, selbst größte Leistungen, plötzlich abstreifen und erniedrigen zu können, um ein vermeintlich herrliches Neues zu bejahen, allein nicht erklärbar ist.

Verständlich wird diese Selbstverleugung erst, wenn man berücksichtigt, daß sie uns in einer Stunde völliger leiblicher und seelischer Verelendung von den Siegern mit der Absicht aufgehalet wurde, uns noch den letzten Stolz zu rauben, damit wir zerknirscht selber für gut hielten, was sie uns angetan; außer handgreiflich praktischen Erwägungen leitete sie dabei das Bedürfnis zur Gewissenerleichterung. Allerdings brauchten sie dazu deutsche Helfer; daß sie sie fanden, gehört zur Finsternis der Elendsjahre. Es waren jene Menschen, die sich dafür hergaben, von den Siegern als deren Bevorzugte, also als Handlanger, in die Posten gehoben zu werden, von

wo aus den Deutschen vorgesagt wurde, was sie zu denken hätten, nämlich das den Gewalthabern Günstige. Wer dazu bereit war, konnte damals Zeitungen, Ämter und sonstige Vorteile empfangen und damit auch über die anfängliche Besatzungsdiktatur hinaus eine Position gewinnen, die in manchen Fällen bis zur Gegenwart gefestigt blieb.

Dieses trübe Gemälde leuchtet sich etwas beim Anblick der Auswirkungen auf das breite Volk, das die Wortführer der Stunde schnell durchschaute und ihnen mit Gleichgültigkeit antwortete, was ihnen zwar noch freiere Hand verschaffte, scheinbar für die Nation zu sprechen, deren inneren Kern und wirkliches Meinen sie aber bald gar nicht mehr erreichten. Mag das nun ein Prozeß natürlicher Abwehr gewesen sein und der Selbsterrettung, notwendig unter dem Joch der Machtlosigkeit, so war es doch wieder ein Hemmschuh für die Belebung des geschichtlichen Bewußtseins; es bremste den Willen zu gemeinsamen Taten und verminderte die Bereitschaft des ganzen Volkes, die zahllosen politischen Aufgaben der Gegenwart als eigenes brennendes Anliegen zu empfinden und damit deren Lösung voranzutreiben. Die oft gescholtene deutsche Teilnahmslosigkeit war die Folge, das „Ohne-mich“, während es doch um die Existenz aller geht.

Sogar die furchtbarsten Erlebnisse, die jedermann betreffen und die jeder selber erduldet, verblaßten dabei und führten zu keiner Besinnung. Die wenigsten Deutschen fühlen den Verlust unseres Ostens als ständig quälenden Stachel und als Einbuße an Lebensraum, die uns zum Hinsiechen verurteilt, obschon im Augenblick durch unsere Arbeitslosigkeit und die Gunst der weltpolitischen Lage Westdeutschlands wirtschaftlicher Aufschwung weiter anschwillt. Ein Kind kann unsere nationalen Ziele aus dem entstellten Bild der Landkarte herausgreifen; dennoch sind sie keine Herzensnot der Gesamtheit. Das können sie ja nur sein, wenn die Herzen heiß mitschwingen.

Darum begrüßen wir das aus der Tiefe wieder auflodernde deutsche Bekenntnis der Saarbevölkerung. Das strittige Statut mag gut oder verwerflich gewesen sein, hierüber sei jetzt nicht gesprochen; doch die Erweckung der Volksgefühle durch den Streit ist ein Gesundheitszeichen, obgleich das Binnenland darauf viel zu schwach antwortete. Von der Grenze her, die das Ganze unmittelbar spürt als die Mitte, kommt also auch jetzt ein Anstoß zum Griff aufs Eigene, das den vertriebenen Ostdeutschen ständig kräftiger im Blut verblieb, aber leider von ihnen aus zu jener wünschenswerten mächtigen Durchseelung des Volkes, die uns so notwendig ist, nicht gedieh, wofür manche Ursachen heranzuziehen wären.

Entscheidend ist zweierlei. Erstens: unsere Zukunft hängt wie die jedes Volkes davon ab, ob wir füreinander stehen wollen, ob die Beeinträchtigung eines Gliedes zur Sache aller wird, ob unser Denken das Ganze umgreift, ob wir mit diesem mitfühlen und den privaten Vorteil in großen Fragen hinter den allgemeinen zu stellen bereit sind. Damit sei keiner chauvinistischen Verkrampfung das Wort geredet, sondern bloß die Binsenwahrheit ausgesprochen, daß ein Volk ohne nationales Bewußtsein verloren ist, auch heute, trotz der durchaus richtigen Wegweisung auf ein verbündetes Abendland, das aber nicht anders verwirklicht werden kann als durch Schaffung eines gemeinsamen Daches über in sich gefestigten, freien, geeinten Völkern mit Selbstvertrauen und Selbstachtung.

Das zweite ist dies: ein großes Volk mit großer Vergangenheit wie das unsere verliert Rang und Bedeutung, wenn es sich zurückent-

wickelt zur geschichtslosen, lediglich nationalen Existenz. Kleine Völker, die in sich versponnen einfach dahingleben und keine weltweiten Leistungen vollbrachten, können sich mit der natürlichen Gemeinschaftstreue bescheiden, die in solchen Fällen meist recht nationalistisch aufzutreten pflegt. Wir nicht! Wir sinken zu Heloten herab, wenn wir unsere Geschichte nicht wieder zum wirkenden Bild der Gemeinschaft verdichten, die sich daran immer aufs neue zu stärken vermag. Erst mit einem solchen Geschichtsbild gewinnen wir den festen Boden zum Handeln, zum Planen, die Idee unseres Volkes zurück.

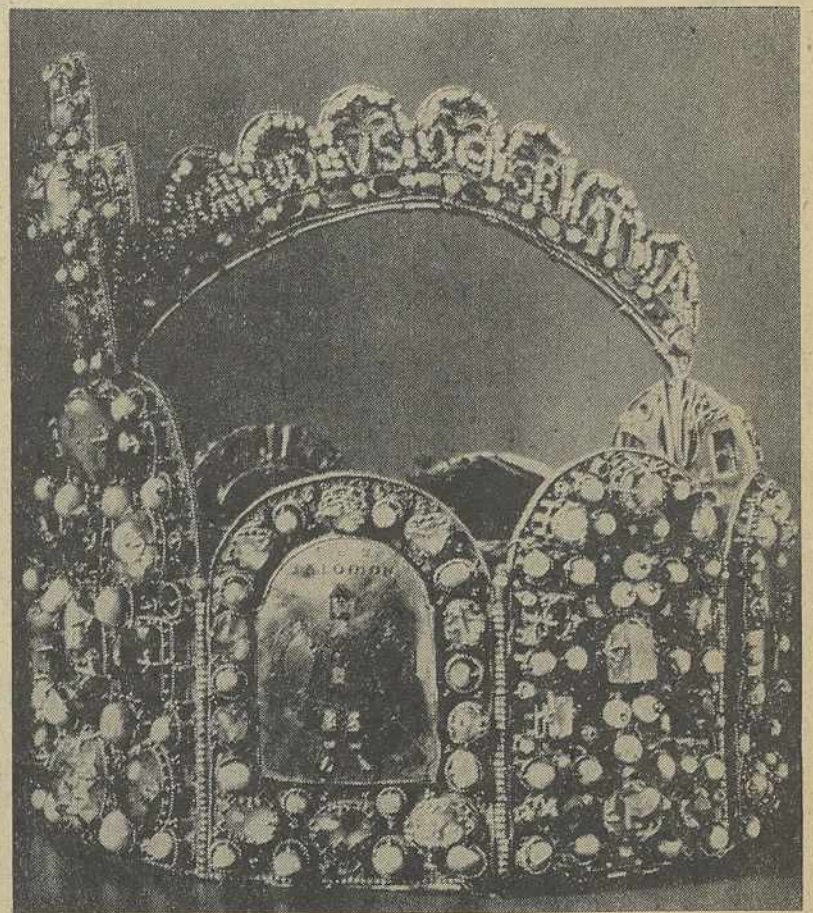
Das Reich war die Mitte, um die unsere Geschichte kreiste. Aus dem Reichsgedanken zogen wir die Kraft, uns zu bewahren und wiederzufinden nach mancherlei Zersplitterung, wir zogen daraus auch die Kraft, viele Völker zu beschenken, die westlichen mit Gaben der Kultur, die angrenzenden östlichen überdies mit ihrer Aufnahme in die abendländische Kulturwelt, denn wir in erster Linie haben sie europäisiert, ihnen ein höheres Leben vermittelt und sie auch gegenüber asiatischen Gewalten beschirmt und von diesen befreit. Daß mit der Vertreibung der Ostdeutschen all diese Völker die Freiheit verloren, ist kein zufälliger Vorgang, sondern ein Ausfluß des Gesetzes, das hier im Bezug zwischen uns und den östlichen Anrainern wirkt.

Eine Verdeutlichung ist erforderlich. Wer „Reich“ sagt, meint meist das zweite oder dritte Reich, jedesmal einen Nationalstaat und im zweiten Fall sogar einen imperialistischen. Daß beide auch noch mehr waren, braucht jetzt nicht ausgeführt zu werden, denn uns kommt es hier darauf an zu zeigen, daß mit jenem Reich, dessen Idee unsere Geschichte durchwaltete, nicht eine wandelbare staatliche Gestalt zu verstehen ist. Eine Idee hat viele Verwirklichungsmöglichkeiten, deren jede nur eine mangelhafte Ausgleichung an sie sein kann.

Als 1871 Berlin zur Reichshauptstadt wurde, erfüllte nicht der uns vorschwebende reichhaltige Gedanke, den unsere Geschichte ständig zu gestalten bestrebt war, das neue Reichsgebilde. Unter den vielen Denkmälern der Hauptstadt sucht man vergebens ein einziges, das den großen alten Kaisern und Reichskanzlern gewidmet gewesen wäre. Die preußische, also eine teilstaatliche deutsche Geschichte wurde überschwänglich in Stein und Erz gebannt; man versäumte es aber, die ungeheure Fülle unserer mittelalterlichen Geschichte sinnfällig zu verkörpern und dem Volk damit das Gefühl dafür einzufloßen, daß wir uns zum mächtigen Staat nicht aus dem kargen Sand der Mark zum erstenmal emporgehungen haben, wie manche Kleinpreußen behaupteten, sondern daß wir weit vorher ein Reich besaßen, das die abendländische Ordnung schuf und trug und daß sich in unseren Kaisern die ganze europäische Welt sehr lange symbolisiert sah. Hätte jeder Deutsche die Weite unserer Geschichte in sich aufgenommen, so wäre ein selbstverständliches, grenzüberspannendes deutsches und zugleich europäisches, völkerbegreifendes, ganz und gar nichtnationalistisches Bewußtsein zum unerschütterlichen Fundament des nationalen Lebens geworden.

Wir müssen lernen — und es wäre dies vor allem die Pflicht der Schulen, die hierin völlig versagen — unsere Geschichte wieder vom Reich her zu sehen, von dorthin unser Geschichtsbild zu fassen, von der Wahrheit und der Wirklichkeit her. Das führt zu keiner Überheblichkeit, sondern zu einer opferbereiten Gesinnung, denn die Reichsaufgabe war für die Deutschen, so glanzvolle Epochen sie uns bescherte, vorwiegend doch ein Opfer, sie weckte Leistungen sondergleichen auf allen Gebieten und führte uns durch Katastrophen stets wieder empor. Die abendländischen Einigungsbestrebungen der Gegenwart sind kein Argument gegen, sie sind ein Argument für die Belebung des Reichsgedankens, denn im Wesentlichen decken sie sich mit ihm.

Wer freilich glaubt, das Bekenntnis zum Reich richte sich auf eine deutsche Vorherrschaft in Europa, der verrät bloß, daß er weder von der Reichsidee, die den Deutschen keinen Vorzug zuerkannte, sondern eine abendländische Gemeinschaft, eine Ordnung der Völker im christlichen Geist erstrebte, wozu wir Deutschen freilich immer mehr Bereitschaft zeigten als manches andere Volk mit geringerer innerer Weite, aber mit mehr Eigenmut.



Die Krone des Heiligen Römischen Reiches

Der achtplattige Kronkörper, Bügel und das Stirnkreuz aus Gold, mit Perlen, Smaragden, Rubinen, Saphiren und anderen Edelsteinen in Filigranfassung sowie figuralen Emailplättchen verziert. Entstanden in einer Werkstatt der Reichenau, vermutlich für die Krönung Ottos I. zum Römischen Kaiser am Mariä-Lichtmeß-Tag des Jahres 962.

Foto Kunsthistorisches Museum Wien

Das neue Goethe-Handbuch

Ein internationales Gemeinschaftswerk

Im Herbst 1955 hat das neue Goethe-Handbuch (GHB) bei Metzler/Stuttgart zu erscheinen begonnen. Entsprechend der Universalität Goethes zählt der Mitarbeiterkreis heute über 80 namhafteste Fachgelehrte aus verschiedenen Fakultäten, Wissenschaftsgebieten und Forschungsrichtungen. Als echter Orbis Goethicus erstreckt er sich über weit auseinanderliegende Weltgegenden, Kontinente und Kulturen. Zwischen Oslo und Kapstadt, Toronto und Tokio, Montevideo und Istanbul, Los Angeles und Canberra, Santiago und Neu-Delhi, Helsinki und Salamanca, Reykjavik und Wien, Paris und Leipzig, Frankfurt und Weimar als Wendemarken ist er ausgespannt und redaktionell zentriert in Berlin (Professor Dr. Alfred Zastra).

Die ersten drei Textlieferungen mit der sehr gut lesbaren und doch gedrängten Satzanordnung ihrer 480 Lexikon-Spalten und mit ihren 397 zum Teil monographisch ausführlichen Stichwort-Artikeln sind in der internationalen Germanistik überaus freudig aufgenommen worden. Dieser Tage wird mit dem kompletten vierten Band als Unicum und Novum der Goethe-Forschung das ganze Kartenwerk vorgelegt und dergestalt erstmals ein vollständiges, schematisch-kartographisch registrierendes Itinerar aller rund zweitausend, 1763 bis 1831 von Goethe selbst unmittelbar oder mittelbar nachgewiesenen Reisen, Fahrten, Ritte und Wanderungen.

Daß ein solches Goethe-Itinerar bisher fehlte, ist seit Generationen immerwieder von denjenigen beklagt worden, die sich um ein tieferes Verständnis Goethescher Welt-Erfahrung und -Aussage bemühten; oft nämlich vermittelt erst die genaue Kenntnis der örtlichen wie zeitlichen Entstehungszusammenhänge letzte und tiefste Aufschlüsse, und sei es nur ein Hinweis wie dieser, daß am 19. Juli 1808 der Blick des Liebenden in dem bilderreichen Panorama-Rund von der Einsiedelei St. Annen aus einzig Engelhaus wahlverwandtschaftlich sucht und findet. Die rechtzeitige Kenntnis und Beachtung dieser lakonisch beredeten Reisenotiz hätte der Forschung viele und lange interpretatorische Irrwege erspart.

Die hochentwickelte Gegenwartslage unserer Wissenschaft verlangt aber nicht nur aus solchen Gründen nach einem optimal zuverlässigen Hilfsmittel. Die bibliographisch immer schwerer zu erfassende Fülle von Publikationen der in- und ausländischen Goethe-Forschung bedarf dringend eines exakten Konzentrats ihrer Probleme und Perspektiven. Außerdem ist es wohl wieder einmal so weit, daß auch die Geschichte Goethes und der Goethe-Zeit umgeschrieben werden muß, weniger „weil viel Geschehenes nachentdeckt wor-

den, sondern weil neue Ansichten gegeben werden, weil der Genosse einer fortschreitenden Zeit auf Standpunkte geführt wird, von welchen sich das Vergangene auf eine neue Weise überschauen und beurteilen läßt“ (Goethe).

So übernimmt das neue GHB die Doppelaufgabe, durch eine Kompression aller wissenschaftlich gesicherten Fakten, Resultate und Aspekte zugleich der Überlieferung und dem Fortgang der internationalen Goethe-Forschung als ehrlicher, um Kontinuität besorgter Makler zu dienen. Im Zuge dieser Bemühung wurde das GHB zu einem Handbuch der Goethe-Zeit. Der Herausgeber konnte sich bei diesem schwierigen, vielseitigen und weitverzweigten Unterfangen seit dem Sommer 1954 tatkräftiger Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft dankbar erfreuen.

Der Aufbau des Werks vereint die geisteswissenschaftlichen, die naturwissenschaftlichen und die amtlich-tätigen Problemkreise des Goetheschen Daseins methodisch und systematisch zu wechselseitiger Durchdringung. Diese drei Wirkungsbereiche werden in fast zweihundert Sachgebieten (Abstammungslehre, Aesthetik, Alchemie, Altdeutsche Kunst, Altersdichtung, Altertumswissenschaft, Amtstätigkeit, Anatomie, Antike Kunst, Arabistik, Astrologie, Astronomie, Aufsätze, Aufzüge usw.) die ihrer jeweiligen Verschlungenheit von Relativem und Absolutem aufgewiesen und alle ihre Einzelzeugnisse sowie deren Zusammenhänge in mehr als zehntausend lexikalischen Stichwort-Artikeln sachgetreu verarbeitet. Den dadurch zu unerhörter Spannweite und Inhaltsfülle gediehenen Textbänden treten ein Ergänzungsband (Register, Bibliographie, Tabellen, Abbildungen, Chronologien, Ausgaben-Konkordanz etc.) sowie als Schlußband das vollständige Kartenwerk (Routenverzeichnis mit Erläuterungen, Übersichtsblatt, 20 Teilkarten, mehrfarbig) an die Seite.

Ein solches Aufgebot an Darstellungsmitteln ergab sich aus der Grundkonzeption einer vierfach gestaffelten Zielsetzung des Ganzen, die alle Persönlichkeits- (1), alle Örtlichkeits- (2) und alle Sach-Bezüge (3) des Goetheschen Lebens, Denkens, Schaffens und Wirkens lexikalisch vollständig erfassen sowie zum erstenmal auch eine Wirkungsgeschichte (4) Goethes in der ganzen Welt bieten wollte. Nach der Resonanz zu urteilen, die die textlichen Teillieferungen des ersten Bandes und der komplette vierte Band mit dem Goethe-Itinerar bereits gefunden haben, wird man in dem neuen GHB ein echtes Standardwerk der internationalen Germanistik sehen dürfen.

Dr. G. M.

Erlesene Weisheiten

Um dein Volk zu regieren, regiere dein Haus. Um dein Haus zu regieren, regiere dich selbst. Um dich selbst zu regieren, laß dich leiten von der ewigen Wahrheit und Liebe.

Konfuzius

Ich habe drei Schätze, die ich hüten und hege. Der eine ist die Liebe, der zweite ist die Genügsamkeit, der dritte ist die Demut. Nur der Liebende ist mutig, nur der Genügsame ist großzügig, nur der Demütige ist fähig zu herrschen.

Laotse

Es war einmal ein Mann in Sung. Der war traurig darüber, daß sein Korn nicht wuchs, und zog die Halme alle in die Höhe. Dann ging er nach Hause und sagte zu den Se-

nigen: „Heute habe ich viel geschafft. Ich habe dem Korn beim Wachsen geholfen.“ Sein Sohn lief schnell hinaus um nachzusehen. Da waren die Pflänzchen alle welk.

Chinesisch

Held sein, eine Minute, eine Stunde lang — das ist leichter, als in stillem Heroismus den Alltag tragen. Nehmt es nur auf euch, das Leben in diesem grauen, eintönigen Alltag, dieses Wirken, für das euch niemand lobt, dessen Heldentum niemand bemerkt, das in niemandem Interesse für euch erweckt: Wer diesen grauen Alltag erträgt und dennoch dabei Mensch bleibt, — der ist wirklich ein Held.

Dostojewskij